

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Freiburg:
Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Aufwärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Freiburg abonnirt man bei der
Administration:
Aronnigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gesaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unver-
steltete Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 44.

Donnerstag 24. Februar 1876.

V. Jahrgang.

Gott in der Weltgeschichte und — in der Tagesgeschichte.

II.

V. Wir sehen also aus den Nachweisen in dem ersten Artikel über dieses Thema, wie die Niederlage des „katholischen“ Frankreich unter das „protestantische“ Preußen eine Wohlthat für die Kirche war. Statt daß ein Obfegen der Franzosen den gallikanischen Dünkel und Separatismus bei ihnen erweckt haben würde, haben die Demüthigungen und Leiden der Niederlage den Blick des französischen Volkes auf Gott gerichtet; statt sich hochmüthig gegen die Kirche aufzulehnen, liegt der durch Intelligenz und Charakter hervorragende Theil der Franzosen hilfflehend und Buße bethätigend zu ihren Füßen. Und rascher wie jemals erhört Gott das Rufen dieser Nation! Er bethätigt ihr seine Gnade durch zahlreiche Wundererweise, welche die christliche Erhebung immer höher schwellen machen; er segnet sie durch eine Fülle irdischen Gedeihens, während alle Völker ringsum an den Folgen des wirtschaftlichen Schwindels leiden; er ergießt in sie ein ernstes, würdiges Streben auf allen Gebieten des Lebens: in der Politik, in den Gewerben, in der Literatur, welches Frankreich auf die erste Stufe unter allen Ländern der Erde stellt, nachdem England, welches einst diese Stufe einnahm, denselben in Betreff der Solidität längst eingebüßt hat.

Die von uns angezogene Quelle sagt hierüber: Der Ausfall der Senatorenwahlen ist auch ein bedeutames Anzeichen der gegenwärtigen Lage. Alle Parteien rühmten sich des Sieges, und die meisten hatten Recht dabei. Die meisten Parteien haben nämlich die Erhaltung der socialen Ordnung, des gesetzlichen Zustandes auf ihre Fahne geschrieben und deshalb die jetzige Staatsform, obwohl sie weder Reich noch Republik, weder wirkliche Republik, noch verkappte Monarchie ist, zu stützen sich vorgenommen. Sie mögen dabei ihre besonderen Hintergedanken haben, aber die Verhinderung jeglichen gewaltthätigen Umsturzes spielt doch eine Hauptrolle bei Allen. Und in diesem Sinne ist die Mehrzahl der in den Provinzen gewählten 225 Senatoren conservativ, in welchen sonstigen Farben sie nebenbei auch schillern mögen. Man ist offenbar der Revolution müde; die Ueberzeugung dringt allmählich durch, daß nicht auf diesem Wege das Heil des Landes zu erreichen ist.

Ein weiterer Beleg zu dieser Wahrnehmung ist die große Zahl sehr tüchtiger Geister und Unternehmungen, welche durch die Nationalversammlung trotz vielfacher, unnützer Berathungen beschlossen oder gefördert wurden. Besonders sind durch dieselben der freien Thätigkeit neue Bahnen und ein fast unbeschränkter Spielraum geöffnet. Es soll dabei hier nur vorübergehend der Gewährung der Hochschulfreiheit erwähnt, hauptsächlich aber auf die Thatsache hingewiesen werden, daß noch nie, seit Menschengedenken, eine so große Zahl gemeinnütziger, gewerblicher und sonstiger Unternehmungen gleichzeitig und mit solchem Nachdruck in den Gang gesetzt wurde, als gegenwärtig in Frankreich: die unterseeische Eisenbahn zwischen England und Frankreich, eine Menge anderer Eisenbahnen, mehrere große Canäle, die Herstellung eines seeschiffbaren Wasserweges zwischen Havre, Paris, Lyon und Marseille mittelst Vertiefung der Seine und Rhone Verbindung derselben untereinander, große Bauten in Paris und allen anderen Großstädten,

Colonisation Algiers, Hafenbauten, Anlage von Landstraßen und Bewässerungscanälen u. s. w. Und dabei sind es vorwiegend, um nicht zu jagen ausschließlich, die einzelnen Städtegemeinden und Personen, welche alle diese Unternehmungen in's Werk zu setzen wissen. Hierin ist ein ganz bemerkenswerther Unterschied gegen die Zeiten des Kaiserreiches, wo Alles und Jedes nur unter Anregung, Leitung oder wenigstens Mitwirkung der Regierung geschehen konnte. Damals war das französische Volk wirklich unter Vormundschaft, heute hat es sich allenthalben zu eigener, selbstständiger Thätigkeit aufgerafft. Dieser ist es nicht am wenigsten zu verdanken, wenn seit dem Kriege ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung eingetreten, während fast alle anderen Länder über Geschäftslosigkeit klagen, oder am Krach schwer krank darniederliegen. In Frankreich sind Handel und Gewerbsthätigkeit in fortwährendem Aufschwunge, weil ein Jeder sich anstrengt, das Beste und Billigste zu leisten, und weil hier überhaupt bei den Geschäftsleuten eine große Gewissenhaftigkeit herrscht, während z. B. Deutschland einen großen Theil seines Abjates im Auslande dadurch verlor, daß seine Gewerbetreibenden und Kaufleute ihren Verpflichtungen nicht allenthalben nachgekommen, sondern nur, wohl vermöge ihrer Staatszwangschul-Intelligenz, darauf bedacht scheinen, ihre Kunden zu überlisten, über's Ohr zu haufen.

Die geistige Thätigkeit entspricht diesem allgemeinen Aufschwung. Voriges Jahr schon mußte ein deutsches Buchhändlerblatt zugestehen, daß der französische Buchhandel seit dem Kriege mehr und größere, kostbarere Werke zu Tage fördere, als der deutsche. Ein einziges Verlagsgeschäft hat in einem Jahre einen Abjat von zwölf Millionen erzielt, unbedingt das Höchste, was je eine Buchhandlung erreicht. Freilich soll damit noch nicht behauptet werden, diese gesteigerte buchhändlerische Thätigkeit habe durchweg Gehendes und Gediengenes zu Tage gefördert. Aber unzweifelhaft sind die ernstesten, wohl durchgearbeiteten Werke in der Mehrzahl. Hervorzuheben sind namentlich die vermehrten, kritisch gestützten Ausgaben der literarischen Erzeugnisse des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, also der ersten, vorwiegend christlichen Blüthen des nationalen Schriftthums. Daß hiedurch die geistige Wiedergeburt, an welcher die Steigerung des religiösen Lebens und der Hochschulfreiheit die Hauptarbeit übernommen, nur gefördert werden kann, ist selbstredend.

Ist die Gegenwart, trotz der Abwesenheit einer festen, unwiderstehlichen Form des Staates, also schon im Allgemeinen als den Umständen nach sehr befriedigend zu bezeichnen, so darf man im Hinblick auf diese geistige und sittliche Wiedergeburt die besten Hoffnungen für die Zukunft des Landes hegen. Als ein besonderes Zeichen derselben ist auch die bis 15 Percent betragende Vermehrung der Ehen zu betrachten. Der Umsturz, die Revolution, ist hier vorwiegend das Werk der Ehelosen oder der in ihrer Ehe Zerfallenen; fast alle Führer der Commune lebten in wilder Ehe. So viel steht fest, eine Wiederholung der Commune und ihrer Greuel ist für jetzt nicht mehr zu befürchten, so blutdürstig sich auch oft noch manche Redner in Wahlversammlungen und in der Landesvertretung geberden mögen.

Wollte man glauben, daß, während Frankreich auf allen Gebieten irdischen und geistigen Lebens reiche und edle Früchte aus seinen Niederlagen ge-

winnt, das siegreiche Deutschland ebensoviel einbüße, daß also die Sache Gottes bei dem einen Volke so viel verloren habe, wie es bei dem anderen sichtbar gewinnt, so wäre dies eine unrichtige Auffassung.

Wenn auch in anderer Form, wie in Frankreich, hatte der Geist dünkler Auslehnung in Deutschland nicht weniger um sich gegriffen. Das katholische Volk seiner Masse nach war allerdings im Gegensatz zu Frankreich in Glauben und Sitten der Kirche treu ergeben, aber die „Gebildeten“ und Gelehrten hatten sich durch den Geist protestantischer „Wissenschaft“ zu einer hochmüthigen Anmaßung gegen die kirchliche Lehrautorität hinreißen lassen. Von ihm war das Schlimmste für die katholische Einheit, für die Unterwerfung unter das Dogma der Unfehlbarkeit nach dem Friedensschlusse zu besorgen. In diesem Augenblicke mußte der Sinn der Hohenzollern, berauscht sei gekommen, um die geistige Hinterlassenschaft Friedrich II. anzutreten, um das „Ecrasez l'infame“ zur Ausführung zu bringen. Bismarck trat mit der ganzen Rohheit seines Naturells den Culturkampf gegen die Katholiken an, entflamte dadurch die Herzen der Gläubigen, schreckte die Berirrten auf den rechten Weg zurück, und erwärmte die Kalten und Lauen.

So wurde in der That durch eine fast wunderbar rasche Lenkung der Geschichte zweier großen Völker der Kirche ein Triumph beschieden, wie ihn die Geschichte derselben selten so energisch gewonnen aufzuweisen vermag. Und nicht nur die Geister jener zwei Nationen sind in den großen Ereignissen gereinigt und erhoben worden; die steigende Fluth des Glaubens und der Liebe zur heil. Kirche hat sich auch den Herzen anderer Völker mitgetheilt. In der uns materiell und geistig so nahe verbundenen westlichen Reichshälfte regt sich von Tag zu Tag kräftiger der katholische Geist. Es ist daher unsere Hoffnung nicht vermessend, wenn wir sehnsuchtsvoll dem Tage entgegenharren, wo der höhergehende Wellenschlag des göttlichen Geistes in der Menschheit auch das ungarische Volk neu beleben wird, wo die tödtliche Schwere des Indifferentismus, der Apathie endlich einer lebendigen, christlichen Regung weiche, wie sie allein unserer kräftig ringenden Zeit würdig ist.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 22. Februar.

Im Abgeordnetenhaus überreicht der Verwaltungsausschuß den Bericht über die von dem Oberhause an dem Gesetzentwurfe über die Verwaltungsausschüsse vorgenommenen Modificationen. Der Rechts-Ausschuß unterbreitet den Bericht über das Wechselgesetz, welcher mit Umgehung der Sections-Berathung direct im Plenum verhandelt werden wird. Hierauf folgt die Debatte über den Entwurf, betreffend die Uebergangsbestimmungen zur Steuer-Manipulations-Vorlage, die noch übrigen Paragraphen der Steuer-Manipulations-Vorlage werden angenommen.

Justizminister Bela Perczel beantwortete die Interpellation des Abgeordneten Emil Trauchensfeld in Angelegenheit des vom Kronstädter kön. Gerichtshofe gefaßten Beschlusses, daß mit Beginn des Jahres 1876 bei Eingaben, sowie bei Verhandlungen in Kriminalsachen ausschließlich die ungarische Sprache gebraucht werden dürfe.

Der Minister erwidert, daß er von diesem Beschlusse Kenntniß habe, aber auch von der Kontroverse, welche betreffs Interpretirung des Gei.-Art. XLIV: 1868 (Nationalitäten-Gesetz) namentlich über §. 4 dieses Gesetzes auf dem Königsboden herrscht.

Die Verfügung dieses Paragraphen geht dahin, daß neben der Staatsprache auch jene Sprache benützt werden dürfe, in welcher die Protokolle der betreffenden Municipien geführt werden. Redner zitiert mehrere Fälle, in welchen die Verfügung des Gesetzes gar nicht beachtet, ganz willkürlich interpretirt wurde.

Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß solche Zustände weder im Interesse des Staates, noch der Justizpflege erhalten werden können, daß hier die Legislative Abhilfe treffen müsse. (Lebhafte Zustimmung.) Er hält es für seine Pflicht, einen deutlichen, präzisen Gesetzesentwurf, welcher jeden Zweifel ausschließt, zur Regelung dieser Angelegenheit vorzulegen. (Lebhafte Zustimmung.)

Der Interpellant Emil Trauschnigg erklärt in längerer Rede, daß er die Antwort nicht zur Kenntniß nehme. Im Laufe seiner Auseinandersetzung warf er dem Justizminister vor, daß er „das Haus gegen die Sachen gehegt habe.“ Für diesen Ausdruck wurde der Redner vom Präsidenten zur Ordnung gerufen.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 23. Februar.

Ueber Andrássy's Reformvorschlüge, beziehungsweise die Annahme derselben von Seite der hohen Pforte ist zu melden, daß gleichzeitig mit einer Note Raschid Paschas an den Grafen Zichy, worin die Annahme der Reformvorschlüge notificirt wird, eine Circulardepeche Raschid Paschas an die Vertreter der Pforte bei den Großmächten, datirt vom 13. Februar, auch in Wien überreicht worden, welche diese Zustimmung wiederholt.

Dem „P. M.“ hingegen wird von vertrauenswürdigem Seite aus Konstantinopel mitgetheilt, daß die Annahme der Vorschlüge durchaus keine ernste und aufrichtige sei, und daß man sowohl in der Umgebung des Sultans, als auch an der Pforte an nichts weniger als an die Ausführung irgend welcher Reformen denke; denn gleichzeitig mit der Erlassung des Trades bezüglich der Reformvorschlüge ernannte der Sultan zum Präsidenten seines Staatsrathes Namyk Pascha, den Fanatiker par excellence, den Todfeind aller nicht muhamedanischen Elemente und jeder noch so unbedeutenden Neuerung, einen Mann, der sogar den Telegraphen perhorrescirt, und als er neulich an der Spitze der Kriegsverwaltung stand, durch 14 Tage kein Telegramm expediren ließ; einen Mann, welcher gleichzeitig mit dem Erscheinen des Reform-Jermans vom 12. Dezember im Ministerrath den seither zurückgenommenen Beschluß durchsetzte, daß Christen im türkischen Viertel nicht wohnen dürfen, und die gegenwärtig dort wohnenden ihre Häuser bis zum 1. März l. J. verlassen müssen. Einen solchen Mann an die Spitze des Staatsrathes in einem Augenblick zu stellen, in welchem man sich vor ganz Europa verpflichtet, die Andrássy'schen Reformvorschlüge durchzuführen, zeigt hinlänglich, was man von türkischen Versprechungen zu halten habe.

Das österreichische Abgeordnetenhaus beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 22. d. M. mit einer langen Reihe von Eisenbahnvorlagen, darunter auch die Pontebahn. Ebenso wurde in dieser Sitzung der Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses über den Handelsvertrag mit Rumänien vertheilt. Die Majorität des Ausschusses empfiehlt die Annahme der Convention. Eine aus 11 Mitgliedern bestehende Minorität (Zichy, Dr. Hallwich, Korb, Weidenheim jun., Isbary, Friedrich Suez, Bonda, Walterstircher, Neuwirth, Canaval, Schöffel, Liebig) beantragt Vertagung der Berathung. Ein Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung wird also von Seiten des Ausschusses nicht mehr gestellt.

Am Schlusse der Sitzung vom 21. d. M. rief die Errichtung einer Polizeidirection in Graz

noch eine lebhafte Debatte hervor. Die für diesen Zweck von der Regierung geforderten 13,000 fl. wurden bewilligt. Dr. Portugall suchte die Stadt Graz wegen der Alfonso-Scandale reinzuwaschen, und Ritter v. Schönerer, der gestern schon im Zuge war, beschimpfte den Verwandten des Kaisers, Don Alfonso, unter wiederholten Chorufen als einen „Fremden, der mittelst Steckbriefes verfolgt wird.“ Der Regierungsvertreter, Sectionschef Kubin, erklärte, die Grazer städtische Polizei habe bei den Alfonso-Kravallen ihre Schuldigkeit nicht gethan, und erwiderte dem Abg. Portugall, der dies als eine durch nichts erwiesene Behauptung bezeichnete: er nehme seine Aeußerung nicht zurück.

Das Ereigniß des Tages sind die Deputirtenwahlen in Frankreich. Nach einem Pariser Telegramme vom 21. waren an diesem Tage um 7 Uhr Abends von 532 Wahlen 452 Resultate bekannt. Gambetta und Thiers sind gewählt. Unter den hervorragenden Katholiken, welche gewählt wurden, befinden sich der Elsäßer Keller und Plichon. Nach dem telegraphischen Correspondenzbureau wurden gewählt 17 Conservative, 17 constitutionelle Conservative, 62 conservative Republikaner, 19 Legitimisten, 56 Bonapartisten, 171 Republikaner und 16 Radikale; 94 engere Wahlen sind erforderlich. Duc Décazes ist in Aveyron unterlegen. Die bonapartistischen Notabilitäten wurden im Allgemeinen gewählt. Ricard (Linke) ist in Niort durchgefallen. Nach dieser Berechnung hätten die Republikaner in der Deputirtenkammer die Majorität. Allein die Berechnung ist noch keineswegs vollkommen zuverlässig. Unter den „Republikanern“ befinden sich Manche, die es blos „auf Zeit“ sind, bis zum Jahre 1880 und keine Minute länger; — die Hauptfrage ist und bleibt jedenfalls die, wie sich die Majorität der neugewählten Versammlung zu den religiösen Fragen verhält, und darüber läßt sich heute noch kein bestimmtes Urtheil fällen.

Ein Telegramm aus Madrid, 21. Februar, meldet: „Die königlichen Truppen setzen ihre Vorwärtsbewegung fort. Alphonso ist in Alcoitia eingezogen. General Primo de Rivera besetzte alle Forts in Navarra. Der größte Theil der carlistischen Artillerie in Stella fiel in die Hände der Königlichen. Einen Theil warfen die Carlisten in die Abgründe.“

Die dem Carlismus unheilvollen Nachrichten sind zahlreich, und der „Liberalismus“ jubelt, weil dort im Norden Spaniens wieder einmal der rudelweis jagende Wolf einen Edelhirsch zu erwürgen im Begriffe ist. Jener Boden, auf dem der Carlismus für den Augenblick zu erliegen scheint, auf dem die weiße Fahne im Blute ihrer heldenhaften Verteidiger versinkt, ist ein elastischer; in einem jener Thäler, im Ronceval, athmete das Urbild der Ritterlichkeit, athmete Roland seine Heldenseele aus. Die Ungläubigen, welche den ersten Ritter der Tafelrunde Karls des Großen erschlugen, sind vergessen, der Name Rolands aber lebt fort, und so wird die Idee des legitimen Königthums fortleben, so wird man seine Verteidiger nach Jahrhunderten noch Helden nennen, während man sich seiner Feinde nur noch mit Stel erinnert. Verbürgt sind übrigens diese Nachrichten nicht und es steht fest, daß die Armee König Karls mit Löwenmuth gekochten. Wir warten nähere Nachrichten ab. Die Kämpfe auf königlicher Seite sind ein erhabenes Beispiel allen denen, welche später berufen sein werden, für dasselbe Prinzip zu sechten und zu sterben.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Preßburg, 22. Februar. Die Generalversammlung der I. Preßburger Sparkassa. Wir wollen durchaus nicht außer Acht lassen, daß es die räumlichen Verhältnisse des „Recht“ angesichts seiner Mission und der berechtigten Ansprüche seines nicht nur über das ganze Königreich Ungarn, sondern auch weit über dessen Grenzen verbreiteten Leserkreises nicht gestatten, daß es sich mit spezifisch örtlichen Verhältnissen in weitläufiger Ausdehnung befasse; darum sei der Bericht über die eingangs berührte Generalversammlung hinsichtlich ihres

meritorischen Theiles in die engsten Schranken gesetzt und nur so viel erwähnt, daß trotz aller im Vorjahre cursirenden Gerüchte die Solidität dieses ältesten Preßburger Institutes und sein materielles Ausblühen in glänzender Weise dargestellt erscheinen; ferner daß auf eine Spartakassa-Actie die Dividende von 100 fl. (der 4. Theil des Nominalwerthes) entfällt, und daß bei der Neuwahl Herr K. Nath Theodor Edl zum Präsidenten, Herr Jos. v. Zaborzky zum Präses Stellvertreter gewählt wurden.

Eines glauben wir aber etwas weitläufiger behandeln zu sollen, weil es einerseits zur Charakteristik gewisser Persönlichkeiten, welche überall dieselben sind, beiträgt, andererseits aber auch in anderer Richtung ein Schlaglicht auf unsere städtischen Partei-Verhältnisse wirft.

Herr Josef v. Zeffenstky war bekanntlich seit Ausbruch der Differenzen zwischen dem Institute und seinem vormaligen Geschäftsleiter dirigirendes Ausschussmitglied der Spartakassa. Bei der Neuwahl des Präsidiums und des Ausschusses blieb Herr v. Zeffenstky in der Minorität, erscheint somit nicht gewählt. Dieser Umstand führt zu folgendem Schlusse der Generalversammlung.

Herr Josef v. Zeffenstky: In dieser Wahl finde ich nicht meinen Namen. Demzufolge habe ich auch hier in der Spartakassa nichts zu suchen. Da haben Sie die Schlüssel, die Sie mir gegeben haben, und ich danke Ihnen für die Nichtanerkennung der Dienste, die ich der Spartakassa in diesem Jahre geleistet habe. Ich habe geschwiegen bei der Generalversammlung und habe keine Daten genannt; jetzt fordern Sie mich aber heraus, daß ich Ihnen klaren Wein einschaute. Denn diese Wahl, die Sie jetzt durchgeführt haben, ist für mich eigentlich eine Schmach. Ich möchte davon die Ursache wissen, und was Sie meiner Person anhaben können für das, daß ich all' die Schäden, welche ich hier in der Spartakassa gefunden, aufgedeckt habe. Ist das die Anerkennung? Wenn Sie glauben, so wirtschaften zu können, wie früher gewirtschaftet worden ist, dann irren Sie sich. (Lebhafte Unruhe und Ordnungsrufe.)

Strutator Scharicz er bemerkt: Hätte die Generalversammlung nicht selbst die Kumulirung der Stimmen unterlag, so wäre Hr. v. Zeffenstky in den Ausschuss gewählt worden.

Zeffenstky: Das ist mir alles Eins, ich werde doch sprechen, denn die Generalversammlung ist noch nicht aufgehoben. (Große Unruhe.)

Schriftführer Dr. Ferd. Gervay: Die Tagesordnung ist erledigt, die Berichte und Anträge sind zur Kenntniß genommen und zum Beschluß erhoben, es liegt also nichts vor, wozu Hr. v. Zeffenstky sprechen könnte; die Wahl aber war eine geheime und kann also Niemand daran Kritik üben. (Lebhafte Zustimmung.)

Zeffenstky: Ich kann über die Schäden vor oder nach dem Bericht reden, und der Bericht beruht nicht auf der Wahrheit. (Stürmische Ordnungsrufe.) Ich werde eine außerordentliche Generalversammlung verlangen und werde die Schäden darlegen, so wie sie sind. (Stürmische Unruhe.)

Schriftführer Dr. Gervay: Der Hr. v. Zeffenstky hat den Bericht, welchen er als erlogen bezeichnet, selbst gebilligt. (Stürmische: So ist's!)

Zeffenstky: Der Bericht hat nicht Alles gesagt. Von Kampfmüller sind 142,000 fl. defekt. (Lebhafte Rufe: „Das ist ja im Berichte gesagt worden.“ — Der nunmehrige Präses legt den von ihm vorgelesenen Bericht zum Zeugniß dessen in die Hände des Vorsitzenden Dr. Samarjay nieder.)

Actionär Edmund v. Szalay verweist in sehr gelungener Weise das Benehmen des Hr. v. Zeffenstky und ersucht ihn, das Gesprochene zurückzunehmen.

Zeffenstky: Ich habe bisher die Anstalt berücksichtigt, jetzt aber werde ich Alles kundgeben in den Zeitungen. (Stürmische Rufe: „Das können Sie thun!“)

Unter allgemeiner großer Entrüstung wird die Sitzung um halb 2 Uhr geschlossen.

Sollte diese Drohung des sich unmöglich machen Hr. v. Zeffenstky ausgeführt werden wollen auch wir diesen Gegenstand e weiteren Berücksichtigung theilhaft werden lassen, um der von uns oftmals betonten Unerlässlichkeit

der Erkenntniß, welche Motive unser öffentliches Leben in Preßburg beherrschen, Vorjchub zu leisten.

C. Budapest, 21. Februar. Es ereignen sich Vorfälle, bei welchen unser Herz Gefühle bestürmen, denen Ausdruck zu geben die Sprache momentan ganz unfähig ist. Als einst Cäsar unter seinen Mördern seinen ebenio gehegten und gepflegten, wie geliebten Freund Brutus erkannte, mochte seine Zunge wohl erst nach Augenblicken der Sammlung die Worte hervorzubringen im Stande gewesen sein: „Et tu quoque, Brutus?“ So hörten wir Katholiken unlängst die Programmrede eines priesterlichen Wahlcandidaten in der Hauptstadt, eines Priesters, dessen mehr als sechzigjährige Lebenszeit, dessen glückliche Errettung aus vielen und schweren Gefahren, dessen geachtete und für ihn höchst günstige Lebensstellung ihn als den Liebling der Vorsehung kennzeichnen. Und als was kennzeichnen ihn seine Worte? Das beurtheile Der, welcher aus seinem Munde die Forderung hörte: man möge jene der Religion und aller Sittlichkeit hohnlachende Institution, die „Civilehe“, einführen, und zwar nicht bloß als ein Hinterspörchen für lächerliches Gefindel, das seiner Kirche und der Sittlichkeit zum Trotz eine ehrlose Verbindung eingehen will, sondern als einen auch alle ehrlichen Brautleute belästigenden, ebenso sinnlosen als nutzlosen Popanz — zur größeren Ehre der modernen Gewissensfreiheit. Und mit Staunen vernahmen wir aus dem Munde des betreffenden kath. Priesters die falsche und absurde Behauptung, daß eine solche Institution der kath. Kirche nicht nachtheilig sei!! Es versagte uns die Stimme, die Feder, um sofort unserer Ueberraschung über solchen . . . an der kath. Kirche Ausdruck zu geben, und mit aufrichtigem Bedauern stellen wir nun an den ergrauten Priester Michael Horváth, den auch der Titel eines Bischofs ehrt, die Frage: „Et tu quoque, Brutus?“

Mit einem Pharisäismus, der seines Gleichen sucht, tadelte „P. N.“ unser kath. Organ „M. Alam“, das mit Maß und Würde gegen das eben erwähnte höchst betrübende Factum wiederholt Einsprache erhob: daß nämlich „M. A.“ sich einem kath. Bischofe gegenüber nicht in geziemender Achtung ausgesprochen habe. Wie naiv! Ein kirchenfeindliches Blatt belehrt ein gutgesinntes, daß es die Worte eines kirchlichen Würdenträgers respectiven soll, wenn dieser — sich einmal antikirchlich ausdrückt! Unsere „liberalen“ Brüder sind ja äußerst liebenswürdig, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß sie unser kath. Priesterthum in Wort und Schrift mächtig unterstützen, und die Katholiken zum Kirchenbesuche auf das Angelegentlichste ermahnen würden, wenn sich unsere Priester entschließen könnten, in characterloser Weise gegen die Wahrheit zu kämpfen und das Evangelium des Teufels zu verkünden! Uebrigens sollte „P. N.“ es nicht übersehen, daß ein „Titular“-Bischof von einem wirklichen Bischofe dem Wesen nach so verschieden ist, wie Einer, der bloß „Kaiser“ heißt, sich von Einem, der ein „Kaiser“ ist, unterscheidet, und daß „Bischof“ Horváth der kirchlichen Weiße nach nur ein gewöhnlicher Priester ist, wenngleich er, wie dies nur bei uns in Ungarn vorkommt, den Titel eines Bischofes führt. Da wir uns übrigens an die Worte Pauli im Galater Briefe erinnern, wo er sagt: „Wenn auch wir (d. h. ich Paulus) oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht! (anathema sit!)“ — so wissen wir zufolge dieser apostolischen Worte, was wir eventuell selbst von der Irrlehre eines wirklichen Bischofs zu halten hätten.

Tagesneuigkeiten.

* (Fürstenhaus in Meran.) Se. Maj. der Kaiser hat, wie die „W. Ztg.“ meldet, mit Befriedigung den Beschluß der Stadtgemeinde Meran, das alte Fürstenhaus daselbst, den gern gewählten Aufenthalt mehrerer kaiserlichen Ahnen von der Tiroler Linie, in aufrechtem Stande zu erhalten, zur Kenntniß genommen und als einen Beitrag zur Herstellung und Instandsetzung dieses alterthümlichen Baudenkmales ein für allemal 3000 Gulden aus der Privatkasse bewilligt, deren zweckentsprechende Verwendung die Central-Commission

für Kunst- und historische Denkmale zu überwachen haben wird.

* (Prinz Leopold von Baiern) hat mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin Gisela, und seiner Schwester, der Prinzessin Therese, Cadix verlassen und wird dieser Tage in Lissabon eintreffen, wo die hohen Reisenden 14 Tage verweilen und sich dann nach Madeira begeben werden, um dort einen vierwöchentlichen Aufenthalt zu nehmen. Die hohen Herrschaften erfreuen sich nach überstandener Seefrankheit, von der sie während der Fahrt von Dran über das mittelländische Meer wiederholt stark befallen wurden, der besten Gesundheit. Von Madeira setzen sie die Reise nach den kanarischen Inseln fort und treten von dort Mitte April die Heimreise an.

* (Se. Eminenz Cardinal Ledochowski) hat nach seiner Ankunft in Wien in einer Klosterzelle des Jesuiten-Conventes Aufenthalt genommen, um daselbst einige Tage in Ruhe und stiller Zurückgezogenheit zu verbringen. Gestern Abends erhielt er den Besuch Seiner Excellenz des hochw. Fürsterzbischofes Kutjaker. Außerdem erschienen mehrere von den Persönlichkeiten, welche auch bei dem gestrigen Empfange gegenwärtig waren, und gaben viele Personen ihre Karten ab. Se. Eminenz besuchte das Kloster der Damen vom heil. Herzen Jesu und dinirte bei Sr. Excellenz dem hochw. Herrn Nuntius, Erzbischof Jacobini. In unserem gestrigen Berichte wurden die Abgeordneten Chelmecki und Kuczka verwechselt; ersterer war es, der Se. Eminenz in polnischer Sprache begrüßte.

* (Tit.-Bischof Michael Horváth) ist nach dem letzten authentischen Freimaurer-Almanach Mitglied dieses Umsturz-Ordens.

* (Unter Italiens blauem Himmel.) Baron Paul Sennyei ist bereits aus Venedig abgereist, um einige Wochen in Nizza zuzubringen; nach den bisherigen Resultaten seiner Reise zu urtheilen — erfährt „Kelet N.“ — wird Baron Sennyei mit vollkommen hergestellter Gesundheit zurückkehren. — Nicht aus Gesundheitsrückichten, sondern zur Erholung weit gegenwärtig auch Graf Melchior Lónyay mit seiner Gattin in Italien und zwar jetzt in Rom, wo er bereits zweimal Gast des italienischen Ministerpräsidenten Minghetti war; Gräfin Lónyay wurde vom Papste in besonderer Audienz empfangen. Lónyay reist von Rom nach Neapel und wird Mitte März nach Budapest zurückkehren.

* (Ueberjchwenmungs-Chronik.) Pest, 22. Februar. Das Wasser ist seit gestern um 78 Centimeter gestiegen und hat bereits eine Höhe von 4.80 Meter erreicht; obgleich für die einzelnen Stadttheile die Rettungstationen bestimmt wurden, wird das Eintreten der Gefahr noch immer für unwahrscheinlich gehalten. In der letzten Nacht wurden die Schleusen wieder abgesperrt und von den Dampfmaschinen die Entleerung der Canäle übernommen. Das Eis macht kleine Abzugsversuche, die jedoch resultatlos bleiben. Die gestern noch freien Donaualächen sind in Folge der Eisstockung wieder bedeckt. — Szereb, 22. Februar. In Folge einer Eisstauung im Waagflusse ist derselbe über sein rechtes Ufer getreten und ergießt sich über Szereb und die nebenliegenden Ortsschaften Ober-, Mittel- und Unter-Esöpony. Mehrere Häuser sind bereits eingestürzt, andere sind klasterhoch unter Wasser. Es herrscht große Gefahr, da das Wasser rapid steigt. — Waagfreistadt, 22. Februar. Die Trenchiner und Galgóczyer Brücken sind gestern Früh durch die Waag weggeschwenmt worden; die Eisenbahnbrücke bei Kisutza Ujhely (Kaschau-Dorberger Bahn) ist derart beschädigt, daß die Züge nicht verkehren — das Wasser ist im Steigen. — Komorn, 22. Februar. Der Wasserstand zeigte um halb 8 Uhr Früh 6.43 Meter. Eisgang wenig, die Gefahr ist groß. An mehreren Orten ist die Stadt bereits unter Wasser. Der Esallóczyer Damm wird bei noch geringem Steigen des Wassers durchbrochen werden. In diesem Augenblick wurde der städtische Damm beim Preßburger Thore durchbrochen. — Aus Temesvár wird gemeldet: Der Temesfluß durchbrach mehrere Dämme. Bei Saagh stante sich das Eis bei der Eisenbahnbrücke. Alle Hilfsmittel sind in Bewegung gesetzt. Der Vegafluß ist ausgetreten und hat mehrere Brücken weggerissen. Das Wasser ist im Steigen.

Localnachrichten.

** (Der Wasserstand) ist hier von gestern auf heute um kaum 3" gefallen und beträgt jetzt 19' 3". So lange der Eisstoß bei Sarndorf noch steht und infolge dessen sich das Wasser staut, ist ein merkliches Fallen desselben nicht zu hoffen. Die untere Au steht größtentheils unter Wasser; in Habern beträgt daselbe 2 Fuß, in den Waldungen fast eine Klafter. Die Schankhütte auf dem Militärschießplatz soll weggeschwenmt sein; von den Brenner- und Wolfsdrüßler Schiffmühlen wurden viele zertrümmert. Gestern langte der auf einer Stromrecognoscirungs-Fahrt befindliche Remorqueur „Komárom“ von Wien hier an und fuhr heute wieder zurück. — Vom hiesigen Pionierbataillon wurde eine große Anzahl Mannschaften nach Wien beordert, um an den Rettungsarbeiten bei der Ueberjchwenmung mitzuhelfen.

Neueste Nachrichten.

Wien, 22. Februar. Se. Majestät hat die Demission des Grafen Peter Pejacsevics zu genehmigen geruht und dies in der schmeichelhaftesten Weise gethan. Im Sinne des vom Ministerpräsidenten Koloman Tisza heute hieher gelangten Vorschlages wird ohne Zweifel Koloman Bedetovics kroatischer Minister.

Paris, 22. Februar, Abends. Die hiesigen Börsenkreise waren heute von Gerüchten alarmirt, welche Mac Mahon die Insignierung eines Staatsstreiches zumuthen wollen, welche Gerüchte wohl aus dem nunmehr bekannt gewordenen Gesamtergebnisse der Wahlen ihren Ursprung gefunden haben mögen. Auch in den Kreisen der republikanischen Sieger soll man von Besorgnissen nicht ganz frei sein.

Paris, 22. Februar. Die Journale glauben, Dufaure werde mit der Bildung des neuen Cabinets betraut werden, halten es indes auch für möglich, daß die Veränderung desselben bis nach dem Zusammentritte der neuen Kammer vertagt werden könnte.

Feuilleton.

Die verrätherische Uhr.

Novellette von F. Neuberg.

(Schluß.)

Eine längere Pause trat ein. Verdrücklich blickte der Polizeirath auf die Uhr, denn Baron von Herrndorff ließ länger auf sich warten, als bestimmt worden. Als der Inquisitor sich wieder anschickte, den Angeklagten ernst und eindringlich zu ermahnen, nicht länger mehr zu leugnen, erschien der Baron. Der Engländer wußte zwar in Folge des Verhörs, daß Margarethen's Vater die Anklage gegen ihn erhoben und seine Verhaftung veranlaßt habe, gleichwohl bemächtigte sich seiner eine große Unruhe, als er aus dessen Munde selbst sich als Räuber und Mörder bezeichnen hörte.

„Hier waltet“, rief er, „ein mir ganz unerklärlicher Irrthum ob! Ich weiß nichts von alledem, dessen man mich beschuldigt. Uebrigens“, fügte er ruhig hinzu, „muß sich die Sache bald aufklären; ich werde möglichst bald die nöthigen Beweise beibringen, daß ich der einzige Sohn des Lords Norton in London bin.“

„Sie täuschen uns nicht!“ fiel ernst der Polizeirath ein. „Ich weiß dergleichen Redensarten nach ihrem wahren Werthe zu taxiren. Abgesehen von der Aussage der Zeugen, die noch gegen Sie auftreten werden, sind Sie schon jetzt so gut wie überführt. Zunächst nur geben Sie Ihre Uhr her!“

Verwundert kam der Angeklagte dem Befehle des Inquisitors nach, welcher die Uhr dem Baron übergab.

„Diese goldene Uhr ist mein Eigenthum“, erklärte dieser bestimmt. „Die Verzierung hier um den Rand ist gewiß einzig. Gestern, auf dem Bahnhofe, machte ich diese wichtige Entdeckung, die mir sofort jeden Zweifel benehmen mußte, ob dieser Mensch hier der Verbrecher sei oder nicht.“

Lord Norton stuzte und — lächelte.

„Elender! Sie belächeln das!“ wandte sich ganz ergrimmt der Baron an den Angeklagten. „Wollen Sie noch länger läugnen? Hier,

im Innern der Uhr — was steht hier? Nicht F. B. v. H.?"

„Genug, meine Herren!“ nahm der Polizeirath das Wort; „wir werden die Untersuchung schließen und die Sache dem Kriminalgericht überweisen.“

Doch der Engländer bat dringend, ihm noch einige Worte zu gestatten, die ihn sicher, wie er meinte, einem langweiligen und peinlichen, dabei zu Nichts führenden Verhöre vor dem Kriminalrichter entziehen würden.

„Im Januar dieses Jahres“, erzählte er, „hielt ich mich einige Wochen in K. am Rhein auf. Ich wohnte in dem eleganten Hôtel eines gewissen Herrn Briffon, eines Franzosen von Geburt, der erst unlängst dieses Hôtel gekauft hatte. Herr Briffon, ein Mann in meinen Jahren und unverheiratet, schien mir einer näheren Bekanntschaft würdig. Sein schönes Aeußere, noch gehoben durch einen milden, fast traurigen Ernst, der selten einem Lächeln Platz machte, zog mich fast unwiderstehlich zu ihm hin. Mein Entgegenkommen fand wohlwollende, ja herzliche Erwiderung seinerseits. Noch sei erwähnt, daß er eine fast täuschende Ähnlichkeit mit mir hat, nur insofern verschieden, daß sein Gesicht glatt rasirt, sein Haupthaar kurz geschoren ist und eine goldene Brille ihm ein gelehrtes Aussehen gibt. Eines Nachmittags — es war ein trüber Wintertag — saßen wir auf meinem Zimmer bei einem Glase guten Rheinweins beisammen. Am folgenden Tag wollte ich abreisen und so feierten wir gewissermaßen das Abschiedsfest.“

„Ein Andenken an Sie, Herr Briffon, muß ich aber jedenfalls mitnehmen“, sagte ich im Laufe unserer Unterhaltung. „Möglicherweise scheiden wir für's ganze Leben. Wie wär's mit Ihrer goldenen Uhr?“

„Herr Briffon erblagte — ein Umstand, der mir jetzt erklärlich ist. Sie begreifen, Herr Polizeirath!“

„Erzählen Sie nur weiter“, entgegnete der Angeredete, der mit großer Spannung zugehört.“

„Herr Briffon ging, wenn auch mit einigem Widerstreben, auf meinen Wunsch ein und übergab mir diese Uhr, ein seltenes Kunstwerk, das er stets in guter Verwahrung gehalten und mir vorher nur einmal — gewiß Niemanden sonst — gezeigt hatte. Ich schenkte ihm dagegen einen werthvollen Brillanterring und reiste am andern Morgen ab. „Ich hoffe“, schloß der Erzähler, „daß Sie jetzt anderer Ansicht betreffs meiner Schuld sind. Doch bleibe ich gern so lange in Haft, bis ich den unumstößlichen Beweis geliefert habe, daß ich wirklich Lord Norton bin.“

Im Hôtel zum „goldenen Anker“ in K. am Rhein herrschte an demselben Tage, eine Stunde später, ungemeine Aufregung, sowohl unter dem Dienstpersonal, vom Oberkellner bis zum letzten Diensthilfen herab, als auch unter den hier wohnenden zahlreichen Fremden. So eben war nämlich Herr Briffon, der junge Hôtelbesitzer, in polizeiliche Haft abgeführt worden, ohne daß Jemand die leiseste Ahnung hatte, weshalb. Zugleich war auch eine genaue Revision der Zimmer, die Briffon bewohnte, vorgenommen worden.

Das mit Herrn Briffon angestellte Verhör war Anfangs ohne den gewünschten Erfolg. Nicht wie ein Schuldiger, sondern ein unschuldig Verfolgter stand der junge Mann vor seinen Richtern. Ganz entschieden stellte er in Abrede, was Lord Norton in Betreff der goldenen Uhr aussagte.

Wer war der Schuldige?

Bald genug sollte dies klar werden. Briffon verwickelte sich, veranlaßt durch die geschickt gestellten Kreuz- und Querfragen des Untersuchungsrichters, in widersprechende Angaben hinsichtlich seines früheren Lebenslaufes. Seine Fertigkeit im Französischen konnte um so weniger als Beweis gelten, er sei ein geborner Franzose, wie er behauptete, als auch der ehemalige Oberkellner Heinrich Stiegner, für den man ihn hielt, erwiesenermaßen der französische Sprache vollkommen mächtig war. Schließlich bezeichnete ihn der Hôtelbesitzer Knöpfer als seinen ehemaligen Oberkellner Heinrich Stiegner mit voller Bestimmtheit.

Briffon oder vielmehr Stiegner bekannte sich

nun schuldig. Er erzählte, wie es ihm nach unjünglichen Schwierigkeiten gelungen, Frankreich zu erreichen. Vom Bahnhof zu G. hatte er sich als bald, in entgegengesetzter Richtung von dem Wege, der vom Bahnhof nach der Stadt führte, entfernt, ohne Unterbrechung bis zum Morgen forteilend. Dann veränderte er in einem Gehölze sein Aeußeres durch Kleiderwechsel, Abnahme seiner Perücke, sowie des falschen Schnurrbartes und durch Aufsetzen einer Brille, wozu er sich vor der Abfahrt von der Residenz, als ihm der Gedanke, den Baron zu berauben, gekommen war, vollständig vorbereitet hatte. So ungewandelt setzte er die Flucht fort, noch einigemal sein Aeußeres verändernd, und gelangte nach Frankreich. Nach etwa zweimonatlichem Aufenthalt in Paris wagte er, durch sein bisheriges Glück ermutigt, ja vollkommen sicher gemacht, die Rückkehr nach Deutschland und erwarb für seinen Raub den „Goldenen Anker“ in K. am Rhein.

„Von der Uhr“, sagte der junge Verbrecher, „habe ich mich sonderbarerweise nicht trennen mögen, trotzdem mir oft, zumal auf meiner Flucht, eine innere Stimme sagte, sie könne leicht zum Verwächter an mir werden. Und sie ist es geworden und jetzt, da ich mich ganz sicher glaube. Der Gedanke, eine Entdeckung meines Verbrechens durch die Uhr in Lord Norton's Besitz sei unmöglich, bewog mich dann, des Lords Bitte zu erfüllen.“

Der Gerichtshof erkannte auf mehrjährige Zuchthausstrafe.

Der Frühling war wieder in's Land gekommen. Heinrich Stiegner, des Engländer's Doppelgänger, ruhte bereits einige Monate in der kühlen Erde, ein Nervenfieber hatte seinem Zuchthausleben ein schnelles Ende gemacht. Lord Norton aber feierte seine Verlobung mit der Baroness von Herrndorff.

Meteorologische Beobachtungen vom 22. Februar.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimetern	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke, oben + unten	Wetter	Wetter mit Regen, oberer Teil, 10 Teil
7 1/2 U.	754.20	+ 1.3	4.8	96	ND 1	S 10	
2 „	752.17	+ 2.6	4.8	85	ND 2	S 5	
9 „	741.71	+ 1.7	4.7	91	ND 1	S 10	

Dzongehalt: während der Nacht 7, während des Tages 9.
Niedererschlag am 21.: 3.65 Mm.

Angekommene in Preßburg am 22. Februar.

Grüner Baum. H. Beck, k. preuß. Sperrfänger, Berlin. Raimund, Director, Wien. Vogl, Reisender, Prag. Kostial, Fiscal, Neutra. Kovács, Advocat, Saffin. Barb, Hofrichter, Stampfen. Wittner, Kaufm., Wien. Berl, Priv., Wien.

Hotel National. H. M. Zweig, Freistadt; A. Fleischner, Wien, Fruchtbdr. B. Schwarz, Budapest; S. Tauber, Bäckereibeh., Schenkbändler. K. Woes, Kaufmann, Kremnitz. D. Blaska, Kaufm., Tirmau. Ant. Eisner, Bahnbeamter, Tornócz.

Verstorbene zu Preßburg vom 13. bis 20. Februar 1876.

Juliana Löw, Privatiers, 81 J., kath., Altersschwäche. Johanna Löw, Privatiers, 76 J., ev., Herzlähmung. Richard Hawlicek, Schlossers-K., 5 J., kath., Entkräftung. Josef Rathkopf, Zuderbäckers-K., 9 J., kath., Entkräftung. Elise Suran, Tagelöhners-K., 2 J., kath., Fraisen. Elise Feigelmayr, Schlossermeisters-K., 1 J., ev., Culampsia. Gustav Celler, Polytechniker, 22 J., ev., Lungenlucht. Emilie Marzó,

Kaufmanns-Gattin, 24 J., kath., Lungenlucht. Charlotte Marich, Beamten-Gattin, 36 J., kath., Lungenlucht. Alexander Seitz, Schneidermeisters-K., 18 M., kath., Fraisen.

Wiener Börse vom 22. Februar.

	Geld	Baar
5proc. Papier-Rente	68.05	68.15
detto in Silber	72.80	72.90
ungarische Grundentl.-Oblig.	78.25	78.75
Siebenbürgische	76.50	77. —
Beizehent-Abschlags-Oblig. 100 fl.	74.10	74.30
1864er Staatslose 100 fl.	135.50	136. —
1860er ganze	111.70	111.90
1860er Fünftel	119.50	120. —
Credit 100 fl.	164. —	164.50
4pct. Dampfschiff	100	95.25
Dfner	40	29.50
Graf Salin	40	38.25
„ Baffy	40	28.75
„ Clav	40	28.75
„ St. Genois	40	29.25
„ Waldstein	20	24. —
„ Regleisch	10	14.50
Rudolflose	10	13.60
Ungar. Prämien-Anlehen	74.50	75. —
Türkenlose voll eingezahlt	26. —	26.25
Nationalbank	889	891
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	176.90	177.10
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pct.	175. —	175.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	90.40	90.60
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	37. —	37.50
Franco-Austrian	28.75	29.25
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1830	1835
Staatsbahn	281.50	282. —
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	135. —	135.50
Ung. Nordbahn	113.25	113.50
Ung. Südbahn	42.25	42.75
Siebenbürger Bahn	107. —	108. —
Ungar. Eisenbahnanlehen	99.25	99.50
Rand-Ducaten	5.37	5.38
Def.-ung. 8 fl.-Goldst.	9.16	9.17
20-Markstück	11.28	11.30
20-Francstück	9.16	9.17
Silber	103.65	103.75

Wird der freundlichen Beachtung bestens empfohlen!

Der Sendbote des heil. Joseph,

eine Monatschrift zur Verbreitung der Verehrung des heil. Joseph, des Schutzpatrons der kath. Kirche, redigirt und herausgegeben von

Dr. Joseph Deckert,

Pfarrer in Weinhaus bei Wien, und Vorstand des Gebets-Vereines zur immerwährenden Verehrung des heil. Joseph.

Erscheint vom Jänner 1876 an jeden 19. des Monats.

Das auf Massenverbreitung berechnete Blättchen (1/2 Bogen 8°) kostet einzeln im Verlage 1 kr. ö. W. — Jährlich loco Wien 12 kr.; per Post in Oesterreich-Ungarn 24 kr.; für das Deutsche Reich 75 Pf. — Auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar, auf 100 Exemplare 20 Frei-Exemplare.

Um den P. T. Abonnenten die Postspesen zu verringern und die größere Verbreitung des Blattes zu ermöglichen, versenden wir unter Kreuzband nach Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Luxemburg: 2 Exempl. à 24 kr. = 48 kr. ö. W., 3 Exempl. à 23 kr. = 69 kr., 4 Exempl. à 22 kr. = 88 kr., 5 Exempl. à 21 kr. = 105 kr., 6-9 Exempl. à 20 kr., 10-14 Exempl. à 19 kr., 15-19 Exempl. à 18 kr., 20-29 Exempl. à 17 kr., 30-44 Exempl. à 16 kr., 45-59 Exempl. à 15 kr., von 60 Exempl. weiter à 14 kr., aber ohne Frei-Exemplar.

Man abonniert am besten mit Postanweisung unter genauer Angabe der Adresse und der Anzahl der Exemplare bei der Administration des Blattes: Weinhaus bei Wien, Pfarrhof. Abonnements werden jederzeit entgegengenommen und die früheren Nummern, soweit der Vorrath reicht, nachgesendet.



Gnomon-Chronometer

aus solidem Metall gearbeitet, auch versilbert oder vergoldet, correcte Wiener Zeitangabe garantirt.

Preis pr. St. in solidem Metall oder versilbert fl. 1.50, vergoldet fl. 2 ö. W.
Für Verpackung 20 kr. extra.

Aufträge werden gegen Voraussendung des Betrages mittelst Postanweisung oder gegen Nachnahme prompt effectuirt. — Bestellungen sind zu richten an die

Niederlage der Gnomon-Chronometer.
IX., Nussdorferstrasse 35, Wien.